



**ERNST WIECHERT**

**DER DICHTER UND DIE JUGEND**

ICH HABE IN DEN NUN VERGANGENEN ZWANZIG JAHREN MEINES VERGANGENEN BERUFES VIELE REDEN AN DIE JUGEND ANHÖREN MUSSEN. SIE KAMEN AUS EINEM RUHIGEN HERZEN, UND MANCHE AUS EINEM ZORNIGEN HERZEN, ABER DIE MEISTEN AUS EINEM MATTEN HERZEN, UND VON ALLEN WAREN DIESE AM SCHWERSTEN ANZUHÖREN. DENN WER ZUR JUGEND MIT EINEM MATTEN HERZEN SPRECHEN WOLLTE, WÄRE GLEICH EINEM MANNE, DER EIN STÜCK HOLZ MIT WATTE UMWICKELT UND DAMIT AUS EINEM STEIN FEUER ZU SCHLAGEN VERSUCHT. SO WILL ICH ALSO AUS EINEM UNRUHIGEN HERZENZU IHNEN SPRECHEN, UND NUR DIE ORDNUNGEN DER ICH SPRECHEN WILL, SOLL VON DIESER UNRUHE NICHT BERÜHRT WERDEN. UND IN DIESER ORD-NUNG WILL ICH ZUNÄCHST ZU SAGEN VERSUCHEN, WAS DER BEGRIFF DER JUGEND FÜR MICH BEDEUTENDER JUGEND ÜBERHAUPT UND DIESER GEGENWÄRTIGEN IM BESONDEREN, UND SODANN, WAS DER BEGRIFF DES DICHTERS FÜR MICH BEDEUTET, UND SCHLIESSLICH, OB DIESE BEIDEN MITEINANDER ETWAS ZU TUN HABEN.

Meine lieben Zuhörer, wir wollen bei dieser ersten Frage nach dem Begriff der Jugend sowohl vor einer Antwort "im Volkston" hüten, die etwa hieße: "Schön ist die Jugend ... sie kommt nicht mehr...", als auch vor einem visionären Pathos, mit dem ein Berufsekstatiker und Betonethiker Flammenworte schleudert, so daß Sie gebeugt und geschlagen diesen Raum verlassen und draußen aufatmend sagen: "Gott sei Dank... ein paar Sterne stehen noch am Himmel... er hat sie nicht alle verbraucht...". Sondern wir wollen mitbetonter und ganz strenger Nüchternheit ans Werk gehen und die erste Frage stellen, an mich stellen, die Frage: Was hast du von deiner eigenen Jugend auszusagen, wenn du nach der Erkenntnis des Gesetzes in ihr trachtest? Und was hast du von aller ändern Jugend auszusagen, die zwischen deinen Händen hindurchgegangen ist, und von dem Wandel der Erscheinung, die du erkannt hast? Und hast du hinter diesem Wandel der Erscheinung etwas Bleibendes zu erkennen vermocht, et was Unwandelbares? Hast du die Idee der Jugend zu ahnen vermocht hinter tausend Bildern des Vergänglichen? Und diese Frage will ich nun beantworten. Meine lieben Zuhörer, es heißt in der Bibel: "Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge. Von dieser Kindheit brauchen wir hier nicht zu sprechen, aber ich betrachte als die Schwelle meiner vergangenen Jugend den Tag, als ich zum ersten Mal in Gedanken meinen Vater, den ich sehr liebte, einen Idioten nannte. Ja, ich betrachte für alle Jugend diesen Tag als den Beginn ihrer Existenz. Ich bitte mich nicht zu steinigen, denn ich bin weit davon entfernt, dieses Werturteil als richtig oder wenigstens als allgemeinrichtig zu bezeichnen; ich bin nur geneigtes als notwendig zu bezeichnen, weil an diesem Tage zum ersten Mal das neue Glied sich an die Kette der Geschlechter fügt. An diesem Tag beginnt die neue Generation ihr Dasein, indem sie austritt aus der Peripherie des alten Kreises und den Mittelpunkt eines neuen Kreises zu bilden beginnt, den sie unter Schmerzen vortreibt gegen zunehmende Mengen von Idioten, von Vätern, Lehrern, Erziehern, Vorgesetzten, solange bis-selt-sames Spiel der Natur- innerhalb der Peripherie dieses neuen Kreises ein junger Mann des gleichen Namens auftaucht, der, die Hände in den Hosentaschen, wohlwollend nachsichtig den bisherigen Mittelpunkt betrachtet, bis er mit brüchiger Stimme und nicht unfreundlich feststellt: "Idiot"! Worauf die wenigsten der so Angeredeten zu sagen pflegen: "Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit... klingt ein Lied mir wunderbar...", sondern worauf

sie entweder mit dem Pathos der Heldenväter "Verruchter Bube!" donnern, oder eine längere und ziemlich überflüssige Ansprache mit den Worten beginnen: "Mein lieber Sohn, als ich so alt war wie du..."

Meine lieben Zuhörer, wollen wir über dem Heiteren dieser Feststellung doch nicht den tiefen und großen Ernst der Hintergründe vergessen: die Erkenntnis des Gesetzes, daß jede Jugend ein neuer Anfang der Welt ist. Daß es nicht so ist, daß der Eimer mit dem Wasser des Lebens von Hand zu Hand, das heißt von Vätern zu Söhnen gereicht wird, sondern daß jedes Geschlecht von neuem ausziehen muß, um das Wasser des Lebens zu suchen. Und daß es eine rührende Torheit ist, wenn die Väter den Söhnen dieses Suchen ersparen wollen und sie an kluger Hand über eine wohlbereitete Schwelle in ein wohlberechtigtes Haus der Erfahrungen führen wollen. Denn vor jedem Menschen steht, trotz der Unsumme von Erfahrung, Weisheit und Güte der Menschheit, die Welt als ein neuer Anfang, und wehe der Jugend, der man Freuden, Tränen und Grauen des ersten Menschen erspart! Es ist das Verhängnis von uns Älteren, daß wir zu allen Zeiten geglaubt haben, mit uns sei die Welt auf dem Gipfel des Erkennbaren angekommen und es ist schöner Ausgleich der Weltordnung - der Segen aller Jugend, daß sie glaubt, mit ihr werde die Welt zum ersten Mal das werden, was sie sein sollte: eine Ordnung der Güte, der Reinheit und der Gerechtigkeit. Es ist wahr, daß wir die Erfahrungen haben, aber die Jugend hat die Erlebnisse. Es ist wahr, daß wir das Mögliche verwirklichen, aber die Jugend trachtet nach dem Unmöglichen, und nur aus dem Unmöglichen ist das Mögliche geworden. Es ist wahr, daß wir die Bewahrer der Welt sind, aber nur die Jugend ist der Beweger der Weltordnung. Nur die Jugend will das Absolute, das Unmögliche, das Unbedingte. Nur die Jugend kennt das heilige "Alles oder Nichts!" Nur die Jugend kann anbeten oder verachten, kann glühen, verbrennen und sich opfern. Und ich möchte sagen, daß wir nur solange das Recht zur Existenz und zwar zur handelnden Existenz haben, als diese Glut der Jugend noch in uns brennt.

Meine lieben Zuhörer, es gibt auf einigen Südseeinseln einen nachdenklichen Brauch, indem nämlich am Ende jedes Jahres die Alten und Kranken des Volkes auf die höchsten Kokospalmen zu klettern gezwungen werden, und wenn sie die Spitze erreicht haben, beginnen die Jungen den Stamm zu

schütteln. Wer sich oben hält, darf noch ein Jahr leben, die ändern aber stürzen und haben keine Wünsche mehr. Nun liegt es mir gewißlich fern, zu wünschen, daß die bayrischen Maibäume bei uns an die Stelle der Kokospalmen treten möchten, aber doch scheint es mir Berufe und Ordnungen bei uns zu geben, Wo ich nicht ungern unten stehen und ein bißchen schütteln möchte. Haben wir also diese Erkenntnis gewonnen, daß die Jugend das Salz der Erde ist, so wollen wir doch nicht vergessen, daß der Mensch nicht vom Brote allein, geschweige denn vom Salz allein zu leben vermag. Daß neben diesem Strahlenden alles Anfangs auch alle Schmerzen des Anfangs ausgebreitet liegen: die Schmerzen der Skepsis, ja der Negation, des Geltenwollens und Nochnichtgeltenkönnens, die Einsamkeit und Finsternis des Prometheus-Loses, die Angst vor dem Rätselgesicht des Lebens und der Liebe, das Egozentrische und Fanatische der Heiligen, der Märtyrer, der Propheten und der Empörer. Die Summe alles dessen/was wir in der erkalteten Weisheit unsres Besitzes als Jugend-Eseleien zu bezeichnen pflegen, ohne zu wissen, daß wir damit das Kostbarste erniedrigen, das wir jemals besessen haben. Und wenn wir uns mit diesem Wenigen, was wir bisher erkannt haben, als Idee der Jugend gleichsam erkannt haben, begnügen wollen, so würden wir nun die zweite Frage zu stellen haben, die Frage: Ist diese Idee der Jugend in den letzten, sagen wir dreißig Jahren unsres Volkes dieselbe geblieben? Oder welche Wandlung hat diese Form in den Wandlungen der Geschichte erlebt? Oder auch: wie ist es mir, wenn ich als ein Sechsendvierzigjähriger Sie ansehe, wenn der Teil meiner Jugend, der noch lebendig in mir ist. Sie ansieht? Vermag er Sie als etwas Brüderliches und ganz und gar Verwandtes zu betrachten, oder ist es ein fremdes Gesicht, das nun, aus einer neuen Welt geboren, fremd vor mir steht?

Nein, es ist nicht so, daß es ein fremdes Gesicht ist, aber es ist so, daß es ein neues Gesicht ist, das Gesicht eines nachgeborenen Bruders, in dem das Erbe der Väter lebt, aber das gezeichnet ist von einer neuen Hand, von der Hand einer Wandlung. Ja, auch wir waren eine Jugend, ohne Verräter zu sein an ihrem Wesen, aber wir waren eine Jugend des Besitzes und der Sicherheit. Wir waren eine "Jugend der höheren Ständer gealtert vor ihrer Zeit, wie das Reich gealtert war vor seiner Zeit, in dem wir aufwachsen. Wir ließen es uns wohl sein im Haus der Väter, auch wenn ich ebenso gehun-

gert habe wie Sie, denn wir wußten, daß wir satt werden würden. Und wir blickten mit Tadel und Würde auf jene andre Jugend, die aus den Tiefen des Volkes nach anderen Symbolen verlangte. Wir waren die Menschen des Schienenstrangs, der Konventionen der Autoritäten. Wir waren der Untertan. Wir waren die Leute mit der allgemeinen Bildung, denen man anerzog, daß der Akademiker aus Gottes rechter Hand gefallen sei, weit fort von dem, was man das niedere Volk nannte. Wir waren das Geschlecht, das nach den ersten Durchziehern glühend verlangte, nach dem Reserveleutnant, für das man die Verse sang: "Dein höchstes Ziel, mein Sohn, auf Erden, sei dies, Geheimer Rat zu werden" Das Geschlecht, bei dem ein Lehrer höchstes Ansehen genoß, wenn er am Abend einer Wanderfahrt drei Achtel Bier auflegen ließ und ein Primaner berühmt wurde, wenn er drei Bierjungen nacheinander gewann. Das Geschlecht, das die Reifeprüfung unter den gerührten Augen von Vätern und Lehrern mit donnernden Schlägern feierte und die eben bescheinigten Ideale aus einer kanibalischen Betrunkenheit mit heiserer Kehle verkündete. Wir waren das Geschlecht der Satisfaktionsfähigen. Wir waren das Geschlecht der Leute, denn wir wußten wenig vom Menschen. - Meine Freunde, es war schwer für einen dieser Generation, ein Mensch zu werden. Um die Jahrhundertwende war das Seltsame geschehen, daß die gebildete Jugend der Abendländer satt geworden war, ohne hungrig gewesen zu sein, daß sie ihre Erstgeburt verkauft hatte um das Linsengericht der Behaglichkeit, daß sie die Erhaltung wollte statt der Revolutionen, die Karriere statt des Fortschreitens, die Korrektheit statt der Freiheit. Und es ist bezeichnend genug, daß die einzige Revolution innerhalb der gebildeten Jugend, die des Wandervogels, eine Fluchterscheinung ins Rückwärtige war, in die Natur, das Wandern, die Laute, das Volkslied, ein seitliches Ausbrechen in eine Lebensform, die in der Hauptsache ästhetisch war, aber nicht religiös, nicht sozial, nichtpolitisch, eine Genesung, aber keine Auferweckung von den Toten.

Auch sie hatten ihre Symbole, den silbernen Vogel im blauen Feld. Auch ihre Symbole zogen in den Kreuzzug des großen Krieges. Und die Weltwende versank das silbergestickte Bild ihres Kranichsymbols wie die Zeppter der großen Reiche, wie die Zinnen der stolzen Häuser. Noch einmal auf eine ungeheuerliche Weise bezahlte die Jugend das Absolute und Ekstatische ihres Glaubens, ihrer Hingabe, ihrer Opferbereitschaft mit ihrem

Leben. Bitterer hat keine Jugend die Rechte ihres Adels abgegolten, und eine spätere Zeit wird wissen, wie bettelarm wir durch ihren Tod geworden sind, durch das Nichtdasein ihrer schaffenden Hände und ihres mit Blut und Tränen gewaschenen Geistes.

Denn auch daran ist kein Zweifel, daß auf jenen Totenfeldern, in dem grauisigen Dunkel jener Niemandsländer der alte Bau der abendländischen Menschheit zusammenbrach. Der Turm von Babel, in zweitausend Jahren aufgerichtet, wankte in seinen brüchigen Fundamenten, und die zuschauende Menschheit verhüllte ihr Haupt vor dem Schauspiel furchtbaren Sturzes, in dem Millionen sich begruben, von Eisen zerfetzt, vom Gas zerfressen, vom Hunger entkräftet, von Bruderhänden erwürgt. Eine Wölke stieg auf wie von einem feurigen Ofen, und als sie verraucht war über dem Golgatha unserer Generation, hattet ihr schon die Augen aufgeschlagen in das Licht einer neuen Welt. Aber während die Blüte eurer Jugend sich zögernd entfaltete, entstellte sich schon unerbittlich das Antlitz der Welt. Es war ein verwesendes Antlitz, das sich über die Reiter der Apokalypse hob, und vor seinen Augen tat das Schicksal euch das Härteste, das es einem jungen Menschen tun kann: es führte euch vor die Bühne des Grausigen, des Blutes und der Verzerrung. Aber sie tat neben dem Härtesten auch das Größte an euch: sie ließ in euch die Menschheit wiedererwachen, und dieselbe Woge, die das Geschlecht der Leute zermalmte, riß mit demselben Sturz die Trümmer auf in denen ihr die Verschüttung des Menschen ahntet.

Ihr fühltet die letzten Krämpfe, in denen eine alte Menschheit starb. Noch erlebtet ihr Aufruhr, Inflation, Vergeltung, Rache, Knechtschaft und den Beginn der Befreiung. Aber eure Augen gingen schon über eine neue Erde, und schon wartet der Pflug auf eure jungen Hände, damit eine neue Saat in eine neue Ernte wachse. Und dies, meine Freunde, ist das andere, das euch von unsrer Jugend trennt: der Kreuzweg, vor dem ihr steht. Rückwärts geht der Blick ins Gewesene der Behaglichkeit, der Sicherheit, des Besitzes. Vorwärts geht er ins Unzubereitete einer neuen Zeit, in Armut, Hingabe, Entäußerung. Wir geben zu, daß wir falsch gebaut hatten, daß wir zu unserem Bruder sagten: "Du Narr, daß unsre Seligpreisung leitete: "Selig sind, die im Besitz sind, denn sie sind im Recht: "Wir geben dies alles zu, daß ihr

ein anderes Geschlecht seid, mit einem neuen Gesicht, aber doch mit dem Gesicht des alten Vaterhasses. Denn vielleicht ist der Unterschied nicht gar so groß, wenn eine Generation mit dem Tode bezahlendes die nächste mit dem Leben zahlen darf! Und sind wir, meine lieben Zuhörer, nun soweit gekommen, daß wir von der Idee der Jugend und von den Wandlungen der Jugend ein flüchtiges Bild bekommen haben, wobei mir erlaubt sei, von den politischen Wandlungen erst am Schluß zu sprechen, so kommt nun langsam die nächste große Frage zu ihrem Recht: Was hat mit allem diesem der Dichter zu tun?

Was hat er mehr damit zu tun als die ändern alle, die Eltern zum Beispiel, oder die Erzieher, oder die Freunde ? Und ich bitte Sie, mich statt einer Definition oder einer anderen logischen Untersuchung zunächst etwas lesen zu lassen, was ich vor vier Jahren geschrieben habe, als ich ganz einsam und arm und geächtet lebte, in einer Dachkammer in meinem Heimatland, und an vielen Abenden die jungen Menschen zu mir kamen, die mir die Treue gehalten hatten, Schüler und Studenten. Ich habe dies als eine Art von stillem Dank geschrieben, denn mit anderem konnte ich nicht danken, und vielleicht werden Sie daraus am ehesten die Antwort entnehmen können, einen Teil der Antwort, was denn der Dichter mit der Jugend zu tun habe. Die Blätter waren überschrieben "Vom Umgang mit jungen Menschen", und sie hießen so: "Sie kommen um die Abendzeit, wenn sie wissen, daß ich noch in der Dämmerung sitze und meine Seele sich langsam von den Manuskriptblättern löst, bereit, sich ihnen zögernd, noch ein wenig abwesend zuzuwenden. Sie brauchen soviel Licht, daß sie die Umrisse meiner Gestalt noch erkennen können, und soviel Schatten, daß er die Schmerzen ihrer Stirne schon leise verhüllt. Die Art ihres Eintretens ist immer die gleiche. Ihre Augen gehen von den Bücherbrettern zu den Bildern an der Wand und zu den Blumen auf meinem Tisch, mit einer vorgetäuschten Teilnahme, die so durchsichtig und rührend ist wie die Teilnahme ihrer Worte, mit denen sie nach meinem Ergehen fragen, nach Dingen des Alltags oder Berufes. Denn in ihren Augen wie auf den Lippen brennt nichts als die eigene Not, und in meinem stillen Raum sehen sie nichts als den Baum ihres jungen Lebens, der seine Zweige traurig senkt oder im Sturm der Leidenschaft sich biegt. Sie kommen nicht, wenn sie das Glück in ihren Händen halten. Sie kommen nur, wenn der Zweifel an ihren Wurzeln frißt, die

Enttäuschung sie lähmt, der Schmerz sie schüttelt, die Sehnsucht in ihnen brennt. Sie gehen nicht zu ihren Eltern, auch wenn Liebe und Freundschaft sie verbindet. Die Eltern sind zu nahe, sie sind wie Spiegel, die so dicht vor ihre Augen gehängt sind, daß sie kein Bild g eben. Und sie sind zu alt, zu erfahren, zu klug, zu ruhig. Sie gehen auch nicht zu ihrem Pfarrer. Der Pfarrer ist zu dicht bei Gott. Er hebt die Bibelworte wie Steine auch gleich bereit zum spielenden Betrachten wie zum Wurf... Er ist gleichsam außerhalb der Sünde, und sie brauchen jemanden, der sündigt gleich ihnen. Sie gehen auch nicht zu ihrem Freunde, denn der Freund ruft gleich ihnen um Hilfe, und sie sind nur wie zwei Ertrinkende, die einander umschlingen, oder wie zwei Verirrte, die auf demselben Kreise einander begegnen. Sie kommen zu mir, weil sie glauben, daß ich ein Dichter sei. Das heißt, ein Mensch ähnlich ihren Eltern, weil jung, unklug, unruhig. Unähnlich ihrem Pfarrer, weil weit von Gott, leidenschaftlich nach ihm suchend, aber tief in der Sünde. Unähnlich ihren Freunden, weil er nicht um Hilfe ruft, sondern inmitten der Kreise der Verwirrung auf einem grauen Stein sitzt und zu den Vögeln spricht oder zu den Sternen aufblickt. Sie kommen nicht so sehr um Hilfe. Sie wissen schon, daß es keine Hilfe unter Menschen gibt. Sie kommen nur, um sprechen zu können, und es ist jemand da, der ihnen zuhört, aufmerksam, ernst, wie man seinesgleichen zuhört.- Sie sind wie ganz einsame Wanderer, die schon ein Echo beglückt, die schweigende Wand eines Waldes, die ihren Ruf empfängt und widerklingen läßt wie ein zweites Lebendiges. Und sie glauben, daß mir nichts fremd ist. Da sind Heilige in meinen Büchern und große Verworfenen, Kinder, die das Leben zerbricht, und solche, die das Leben zerbrechen, Frauen, um deren Scheitel ein goldener Kranz sich flicht und Sünderinnen, für die keine Vergebung zu blühen scheint. Und wenn ich auch still und geborgen auf dem Stuhl meines Lebens zu sitzen scheine, irgendwann muß ich doch durch diese düstere Welt gegangen sein, kann kein Fremdling in ihr sein, kann nicht zu den Sicherem, Satten, Behaglichen zählen, die dem Bettler einen Teller mit Suppe herauschicken und die Ermahnung, fleißig und gottesfürchtig zu werden.

Und dann beginnen sie zu fragen, nach dem Sinn des Lebens und mehr noch nach dem des Todes. Nach Gott und den Frauen, und weshalb es so Schwerin der Welt sei. Und langsam kommen sie durch alle dunklen Kam-

mern in den großen Saal ihres eigenen Lebens, wo ihr eigenes Schicksal verhüllt auf dem Throne sitzt, das Schicksal, von dem sie glauben, daß es um das Vielfache schwerer, bedeutender und entscheidender sei als alle anderen Schicksale. Ich höre zu. Ich gebe ihnen weder den Stein der Weisen noch das Wasser des Lebens. Aber ich stütze meine Stirne in die Hand und wende kein Auge von ihrem Gesicht und höre zu. Und langsam beginnt dies alles mich zu ergreifen und zu erschüttern. Ich komme von weither, aus dem Weglosen eines Buches, an dem ich schreibe, oder dem Weglosen meines eigenen Lebens. Aber der Zauber ihrer Jugend fällt über mich, das Unmittelbare ihrer Not, das Unbedingte ihres Grübelns, das lodernde Brennen ihres Prometheusfeuers. Ich bin wieder einer der ihren, ganz und gar, kein Älterer, kein Wissender, kein Führer. Ich bin jemand begegnet, der etwas verloren hat, und ohne daß er bittet, helfe ich ihm beim Suchen, beuge ich mich zur Erde, genau so tief wie er, genau so hoffnungsvoll und hoffnungslos.

Und gegen Ende erst, wenn ihre Worte langsamer fallen, müder, sich wiederholen, versuche ich, aus unserem gemeinsamen Leben und Irrtum einen Faden zu lösen, eine Art von Gesetz, eine tröstende Einordnung in den großen Strom der Notwendigkeit. "Sieh, wir beide...", sage ich, oder "Siehst du, Menschen wie wir, die sich Mühe geben ... vielleicht wartet auf uns schon der Mensch, dessen Tränen zu trocknen uns bestimmt ist, uns ganz allein und niemand außer uns. Lohnt es nicht, darum zu leben?" Und dann gehen sie um die Mitternacht. Wieder gleitet ihr Blick über Bücher und Bilder, sprechen sie noch ein paar allgemeine Dinge. Es ist, als kleiden sie sich langsam wieder an, für die Straße, für den Markt, das Theater... Ich gehe noch mit ihnen vor die Haustür, und wir sehen ein wenig zu den Sternen empor. Und dann, nach einem verlegenen Dankeswort, gehen sie in die Nacht hinein. Ihre Gedanken sind noch um mich, um das Bild der Sicherheit, des Friedens, der Tapferkeit, das ich ihnen geboten habe, und so etwas wie ein froher Neid erfüllt sie auf ihrem einsamen Wege. Ach, sie wissen nicht, wie ich ihnen nachsehe. Was tut es, daß ihre Schultern gebeugt sind, ihre Stirnen mutlos gefurcht? Die unverbrauchte Wildheit des kommenden Lebens leuchtet mir noch aus ihren verdämmernden Gestalten, die Kraft und der Glaube, die unerschütterliche Gewißheit unter unbeflecktem Helm. Und wenn ich wieder hinaufkomme in mein Zimmer,

in den stillen Lampenschein, vor die unbeschriebenen Blätter, die auf die Schöpfung des Lebens warten, stütze ich den Kopf in die Hand und sehe nach der schweigenden Ecke, in der sie gesessen haben. Nein, ich sehe nun nicht mehr wie ein Sieger aus. Wie jung sie sind! Wie jung und sündenlos! Und die Worte der Jacobsen'schen Novelle kommen mir nicht aus dem Sinn, aus dem Gespräch der beiden Pagen: "Nein, du bist glücklich!" "Nein du!"

Man sagt mir, daß ich mit dem Reifen und Weisen Umgang haben sollte, um ihresgleichen zu werden. Ich meide sie nicht, ich öffne meine Hände jeder Frucht, die man in sie legt. Aber in den Abendstunden, wenn die Gedanken müde werden über den weißen Blättern, wenn der Schatten des Tages schwer auf der stillen Schwelle steht und hinter ihm die Schatten aller gewesenen Tage, dann lausche ich nicht nach dem ruhigen Schritt der Reifen und Weisen, sondern nach dem scheuen Gang der jungen Füße, die wie Tiere aus ihren dunklen Wäldern kommen, um aus dem schweigenden Strom zu trinken, der ihre Sterne spiegelt".

Und vielleicht, meine Freunde, ist unter diesem letzten Bild nun klar geworden, was der Dichter mit der Jugend zu tun habe: daß er der schweigende Strom ist, der ihre Sterne spiegelt. Das heißt, daß er in einer lauten Welt der letzte und stille Bewahrer der ewigen Dinge ist. Selten wird es gut sein, ihn nach den zeitlichen Dingen zu fragen, nach den Geheimnissen des Geldes oder des Erfolges, der Karriere oder der Nützlichkeit. Aber wenn es nach dem Geschrei des Tages jemanden verlangt, vor der Abgeschlossenheit des Schlafes noch einmal still auf der Schwelle zu sitzen, so wird er fern von den Menschen zu den großen Strömen gehen, die ins Abendrot sich verschwenden. Dort wird er sie finden, von denen die Zeit und die Wichtigkeit der Zeit abgefallen ist, wie sie den Staub der Menschenwege von unseren großen Worten waschen, von Gott und der Liebe, von Mutter und Vaterland, von Sünde und Gnade. Denn ein Dichter, was sollte er anders sein als ein Menschenkind, das mit einem Tonklumpen spielt, gedankenvoll und träumend wie ein Schöpfer, bevor er seine Welt erschafft? Ein Menschenkind, das bauen und zerstören kann, helfen und heilen, das mit den Steinen spricht wie mit den Tieren, mit den Wolken wie mit den Winden. Und indes die Großen, die ihrer Kindheit vergessen haben, die Achseln zucken und vor-

übergehen, hält es euch fest vor seinen Händen, weil ihr die Erinnerung noch nicht verloren habt an die Zeiten der Kindheit, da ihr alle wart, wovon wir sprechen: ein Dichter. Und inmitten eurer Sorgen und Kämpfe wird sie euch anrühren, diese tapfere Einsamkeit, inmitten des Lärmes, mit dem die Welt sich erfüllt. Denn ihr werdet euch erinnern, als ihr ein Kind wart, wie ihr am Feldrain gesessen und in die sinkende Sonne gesungen habt. Die ändern gingen heim, von Arbeit und Spiel, zum Rauch ihres Hauses und riefen euch zu. Ihr aber hörtet sie nicht, ihr sangt euer Lied für das Abendrot, die Hymne des Kindes, entäußert aller Welt, Berauschte der Stunde, den "Mund voll Gesang."

Und deshalb ist es, daß die Dichter die Brüder der Jugend sind. Sie erinnern euch an die Zeiten, in denen ihr wart wie sie. Vielleicht seid ihr klüger geworden als sie und spart schon mit dem Öl eurer Lampe. Sie aber haben sich verschwendet und verbrannt, weil sie nicht sich leuchten wollten sondern allen denen, die im Dunklen sind. Sie haben getan, was ihr alle tun wollt oder tun solltet. Sie sind die Bewahrer des Unvergänglichen und die stillen Mahner in einer lauten Welt. In allem Wandel der Zeiten und Meinungen ruht in ihrer Hand das Unwandelbare. In allem Verirrten und Angstvollen der Welt lösen und binden sie die Fäden der großen Ordnung, machen das Trübe klar, das Verwirrte einfach, das Schmerzliche heilig. Unter ihren Händen hört der Mensch auf, ein Spielball dunkler Gewalten zu sein. Das Unrecht der Erde wird vergänglich, der Tod verliert seinen Stachel, das Schicksal nimmt uns ruhig bei der Hand. Schön ist es. Schlachten zu gewinnen und Reiche zu gründen, aber nicht leichter wird vor dem letzten Urteil der gewogen werden, dessen Hand die Verse geschrieben hat: "Der Mond ist aufgegangen, die güldnen Sternlein prangen am Himmel hell und klar..." Meine lieben Zuhörer, Sie werden sagen: "Alles dieses war einmal." Und in den Zeiten des Friedens dürfe es so sein, daß die Dichter an den großen Strömen sitzen und die Dinge der Ewigkeit zwischen ihren formenden Händen bewegen. Aber in den Zeiten des Kampfes sei niemandem ein Platz an den stillen Ufern vergönnt, und die Jugend, die das Schwert trage, werde nur auf die Stimme dessen hören, der ein Schwert von Feuer trage. Meine Freunde, Sie müßten alt geworden sein vor der Zeit, wenn Sie nicht so dächten, und doch lassen Sie mich sagen, daß es ein Gedanke des Irrtums ist. Denn wenn es ein Gedanke der Wahrheit wäre, so würden die Literaten der

eben versunkenen Zeit recht gehabt haben mit ihrer These, daß nur die Zeitkunst das Recht habe, eine Kunst genannt zu werden, und Wilhelm Raabe würde unrecht gehabt haben, als er die Verse schrieb: "Das Ewige ist stille, laut die Vergänglichkeit. Schweigend geht Gottes Wille über den Erdenstreit..."

Meine Freunde, es sei einem Dichter, der heute in das Gesicht der Jugend sieht, erlaubt, es mit Sorgen zu sehen. Mit Freude und Stolz und mit tiefster Teilnahme, aber auch mit Sorge. Ihr seid die erste Jugend, die, seit ich lebe, etwas empfangen hat, was wir niemals empfangen: Macht. Und obwohl ich zeit meines Lebens dafür gekämpft habe, daß die Jugend Raum bekomme, einen großen und einen ganz selbständigen, ihr eigenen Raum, so erfüllt es mich mit Sorge, daß dieser Raum mit Macht erfüllt wird, weil es mir als eine Gefährdung nicht etwa der Rechte der Älteren erscheint, sondern als die Gefährdung eines biologischen Gesetzes: daß Recht ein Attribut der Reife ist, ein zu Erwerbendes und nicht ein Geschenktes. Meine Freunde, ich spreche nicht von Schandpfählen und Scheiterhaufen. Revolutionen werden nicht mit Lampionbeleuchtung gemacht. Ich spreche auch nicht von Feuerwerken, Aufrufen und Reden. Von allem diesem ist für mein Gefühl zwar etwas viel da, aber mein Gefühl war immer dafür, die großen und schweren Dinge schweigend zu tun. Auch der Krieg ist schweigend geschlagen worden, und Aufrufe und Reden waren eine Sache der höheren Stäbe. Der Soldat schwieg, und es war ihm nötig und gut, zu schweigen. Ich weiß, meine Freunde, daß kein Dichter in die Unsterblichkeit seines Volkes eingehen wird, dessen Stimme nicht von der Jugend gehört wird, und dessen Flamme nicht in den Herzen der Jugend brennt. Ich weiß, daß die Besten unter ihnen nicht geworden wären, was sie sind, wenn die Flamme Hölderlins und Nietzsches und Stefan Georges in ihnen erstorben wäre. Aber alle diese, meine Freunde, so sehr sie brannten in der Not ihrer Zeit, erhoben ihre Stimme aus der Ferne. Keiner von ihnen stand auf den Märkten der Zeit, sondern sie standen in der Einsamkeit der Wissenden und der Seher, in einer solchen Einsamkeit, daß zwei von ihnen daran zerbrachen. Und wenn ich auch weiß, daß ich nur wert bin, demütig vor ihrer Schwelle zu stehen, so darf ich, da Sie mich gerufen haben und da ich mich nicht vor den Menschen fürchte, nicht nur als Glückwünschender zu Ihnen sprechen, sondern muß als ein Mahnender vor Sie treten, als ein Mensch, in

dem die Welt sich anders spiegelt. Es ist kein Mangel an denen, die sich Dichter dieser Zeit nennen, die die Welle emporhebt und die von der Höhe dieser Welle zu ihnen sprechen, laut und viel, bevor die Welle sie wieder begräbt. Aber es ist Mangel an denen, die tapfer genug sind, von der Sorge zu sprechen, die sie erfüllt. Meine Freunde, es wird viel gejubelt in unsrer Zeit, und es ist nichts gegen den Jubel zu sagen, denn er ist das Lied des Sieges. Aber, vergessen Sie nicht, es wird auch viel gelitten in einer Zeit, in der die Jugend auf den Stuhl des Richters gesetzt wird und den Stab zu brechen hat über Leben und Werk. Lassen Sie mich allein an denjenigen denken, dem die Jugend das tiefste, klarste und liebevollste Bild ihrer selbst verdankt und über den dieselbe Jugend den Stab gebrochen hat, als er aufstand gegen etwas, das nicht gut war: an Eduard Spranger. Und ich wünsche Ihnen nur, daß Ihnen nach einem Leben der Mühe und Arbeit und Selbstlosigkeit nicht dieselben Abschiedsworte gesagt werden, die die Berliner Studentenschaft diesem Manne gesprochen hat.

Meine Freunde, es wird an allen Orten ein Hymnus auf die Jugend gesungen. Das ist gut so, denn es ist ein Zeichen, daß ein Volk nicht vor der Zeit alt und bitter geworden ist. Aber es will mir scheinen - verzeiht, daß ich es so sage -, als sei der Einsatz zum Beginn dieser Hymnen etwas zu früh gegeben worden. Es tut den Fünfzigjährigen nicht immer gut, gefeiert zu werden, und sollten die Zwanzigjährigen weiser sein als die Fünfzigjährigen? Meine Freunde, es kommt für jeden Menschen einmal die Zeit, da es für ihn Abschied nehmen heißt von dem Stürmenden und herrlich Beglänzten der Jugendzeit. Nur die Toren beider Geschlechter wollen jünger sein, als sie sind. Vielleicht ist es die ernsteste Stunde im Leben des Einzelnen, weil sie viel Erkenntnis verlangt, viel Verzicht und sehr viel Güte. Es kommt in Wahrheit nicht mehr wieder, was man einstmals besaß, und das Altenteil des Lebens hat seine Bitterkeiten, wie das Altenteil des Bauern sie hat. In solch einer Stunde des Lebens, wo der Bogen sich senkt, wo das Schwert abgegeben wird an junge Hände, sieht man mit klaren, ja vielleicht mit prophetischen Augen auf den Weg des jungen Geschlechtes, wie er sich aufhebt von unsrer vereinsamenden Schwelle und hinausführt in ein Land der neuen Morgenröte, das auch uns verheißen war, aber das wir nicht mehr betreten werden. Und während sie fortstürmt, ohne sich umzublicken, die Jugend aller Zeiten, auf diesem Weg, den zu finden alle Zeiten sich leiden-

schaftlich gemüht haben, blicken wir ihr nach von der Schwelle unsres Hauses, den erhobenen Stirnen, wie auch wir sie einst trugen, den beglänzten Waffen, wie auch wir sie einst hoben, den wehenden Fahnen, wie auch uns sie einst überwehten. Und wir suchen nach einem Segen, den wir ihnen mitgeben könnten, der die Summe unsres eigenen Lebens enthielte, der vielleicht verworfen würde, weil sie keines Segens zu bedürfen glauben, aber der doch gesprochen werden muß, damit unsre Augen ohne Angst an dem Staube hängen können, der schon lange aufgestanden ist hinter ihrem Weg: "Was geliebt werden kann am Menschen," also sprach Zarathustra, "das ist, daß er ein Übergang und ein Untergang ist. Ich liebe die, welche nicht zu leben wissen, es sei denn als Untergehende. Ich liebe die großen Verachtenden, weil sie die großen Verehrenden sind und Pfeile der Sehnsucht nach dem ändern Ufer. Ich liebe den, dessen Seele sich verschwendet. Ich liebe den, welcher sich schämt, wenn der Würfel zu seinem Glück fällt. Ich liebe den, welcher seinen Gott züchtigt, weil er seinen Gott liebt. Ich liebe alle die, welche wie schwere Tropfen sind, einzeln fallend aus der dunklen Wolke, die über dem Menschen hängt.

Sie verkündigen, daß der Blitz kommt und gehen als Verkündiger zu Grunde."Also sprach Zarathustra. Seid demütig meine Freunde, nicht vor den Menschen aber vor Gott, denn wem die Macht verliehen wird, hat nicht nur zu beugen sondern auch aufzurichten, was gebeugt wurde, und Dankbarkeit gehört zu den Dingen, die keinem Wandel der Zeiten unterworfen sein dürfen. Und seid nicht nur demütig, sondern kehrt auch ein wenig zurück aus dem Lärm der Welt in die stillen Wälder, die aller Jugend zugehören. Es ist wohl nötig, daß gejätet und verbrannt werde, nachdem das Unkraut geblüht hat für lange Zeit, aber es ist auch nötig, daß gepflügt und gesät werde, und immer war das Schweigen der Erde um diese heiligen Dinge. "Gebt denen, die hungern," sagt ein chinesisches Wort, "von eurem Reis. Gebt denen, die leiden, von eurem Herzen!"

Ich weiß nicht, wovon die Dichter sprechen werden, die nach mir an dieser Stelle stehen werden. Aber ich möchte hoffen, daß auch sie von diesem Schweigen sprechen werden, weil es der Raum ist oder sein sollte, aus dem sie kommen, und niemand kann atmen in einem Raum, der ihm fremd ist. Ich habe einmal in einem Brief an einen jungen Menschen von der Beru-

fung des Dichters gesprochen und von ihm gesagt, daß ihm gebühre, still im Lande zu wohnen, wie der Knecht in seiner Kammer wohnt, und indes im Haus des Herrn die Lichter glänzen, wacht er über dem Schlaf der Tiere und der Felder, und alles was ihm beschert werden kann, ist, daß am Morgen seine Seele vom Tau der Gnade bedeckt ist, gleich dem Vliese Gideons, das dieser an die Tür seines Zelttes schlug.

Es ist dasselbe, was ich Ihnen, nun ich am Ende bin, zu sagen habe, weil bei de zu dem Gleichen berufen sind, der Dichter wie die Jugend:

DAS STILLE ZU BEWAHREN, DAS MÜDE ZU ERNEUERN,  
DAS GROSSE ZU VEREHREN, DAS LEIDENDE ZU LIEBEN.

Gehalten am 06. Juli 1933 im Auditorium Maximum der Universität in München